

Der Krimi um das berühmteste Pissoir

Hat Marcel Duchamp sein Urinal «The Fountain» von der Dadaistin Elsa von Freytag-Loringhoven geklaut? In Zürich gibt es eine Antwort.

Daniele Muscionico

Zuerst waren es nur Gerüchte, dann führte Beweis zu Beweis. Briefwechsel, Notizen, alles scheint dafür zu sprechen: Das anrühigste Kunstwerk des 20. Jahrhunderts stammt nicht von dem, der das behauptet, dem Dada-Hohepriester Marcel Duchamp (1887–1968). «Fountain», jenes 1917 von anonym an die wichtigste Moderne-Ausstellung New Yorks eingesandte Urinal, hat eine Frau erfunden. Die Idee, ein Ready-made, einen bestehenden Gegenstand, als Kunstwerk zu erklären, hatte die deutsche Dada-Baronesse Elsa von Freytag-Loringhoven (1874–1927).

Seit zwanzig Jahren ungefähr teilt sich die Kunstwelt in der Frage der Urheberschaft auf in Elsa-Gläubige und in Duchamp-Verehrer. Wer recht haben könnte, ist jetzt klar. Im Kunsthaus Zürich liegt die Antwort in der filmischen Installation von Barbara Visser, «Alreadymade».

Wieso bekennt sich Duchamp erst so spät zu «seinem» Werk?

Bisher hielten die Duchamp-Jünger ihren Guru unfähig des würdelosen Diebstahls. Tatsache aber ist: Er hat die Autorschaft erst 18 Jahre nach Entstehung des Werks für sich reklamiert; damals, als er begann, Editionen herzustellen und seine Kunst zu Geld zu machen. Naheliegender, den «Fountain», der als verschollen galt, seinem Sortiment zuzuschlagen, niemand erhob Anspruch darauf.

Die Verzögerung, mit der er ihn für sich beanspruchte, spielt seiner Gegenpartei in die Hände. Es sind die Elsa-Anhänger und ihre feministische Perspektive: Im Schatten eines jeden berühmten Mannes, so könnte man sich denken, steht oft eine ungleich talentiertere Frau. Eine Künstlerin wie Elsa von Freytag-Loringhoven, die verrückte Dada-Baronesse. Schriftstellerin, Malerin, Bildhauerin und Performance-Künstlerin, bevor es den Begriff überhaupt gab, gebürtig im bürgerlichen Ostseebad Swinemünde als Elsa Hildegard Plötz.

James Joyce, mit dem sie freundschaftlich verbunden war, hat sie für ihre experimentelle Lyrik bewundert. Die Autorin Dunja Barnes verehrte sie, obwohl sie an ihrer Biografie scheiterte. Ein Zeitgenosse be-

schrub ihre Wirkung als «Kombination von Jesus Christus und Shakespeare». Aus kunsthistorischer Sicht ist es heute berechtigt, ihr Werk in einem Zug mit Francis Picabia, Duchamp, Ezra Pound zu nennen.

Was macht die Torte auf dem Kopf einer Baronin?

Wem gehört nun der Nachruhm des «Fountain»? Des Rätsels Lösung ist da. Die niederländische Regisseurin und Konzeptkünstlerin Barbara Visser zeigt in der Dada-Stadt Zürich ihre aufschlussreich-mystifizierende Filminstallation «Alreadymade» zusammen mit den einzigen bekannten Stummfilmaufnahmen der Loringhoven. Visser hat sie gefunden und für die Nachwelt vor dem Vergessen bewahrt.

Vergessen kann sie damals keiner, der sie im New York der Jahre 1913–



«Halb Jesus halb Shakespeare», die Künstlerin Elsa von Freytag-Loringhoven. Sie gilt als Urheberin des gemeinhin Duchamp zugeschriebenen «Fountain». Bilder: Association Marcel Duchamp/Pro Litteris, Library of Congress



1924 trifft. Elsa von Freytag-Loringhoven ist eine zügellos-kreative Person. In der Öffentlichkeit trägt sie auf dem Kopf eine Torte, vor der Brust einen Vogelkäfig mit Insassen, ihr Tanz gleicht einem Orgasmus. Ihre zur Schau getragene Sinnlichkeit löst in Greenwich Village eine Debatte über weibliche Sexualität und männliche Kontrolle aus. Und ruft die Polizei auf den Plan. Als sie sich auf ihrem Hinterteil auf einem Spaziergang ein Fahrradlicht montiert, wird sie verhaftet.

Die Dada-Baronin scheint eine Gefahr für den Verkehr in jeder Hinsicht. Die amerikanische Publizistin Jane Heap, die 1918 deren erste Gedichte veröffentlichte – zeitgleich mit James Joyce «Ulysses» – urteilte: «Die Baroness ist die Einzige auf der Welt, die sich Dada kleidet, Dada liebt, Dada lebt.» Und doch: Am Ende ihres schillernden Lebens war die Künstlerin einsam, depressiv und körperlich am Ende. Elsa von Freytag-Loringhoven starb 53-jährig am 14. Dezember 1927 in ihrer Wohnung in Paris. Todesursache: ausströmendes Gas.

Weshalb erwähnt sie «ihre» Kloschüssel nie?

Nun also Barbara Visser. Was sie in Zürich erzählt, kann die feministische Lesart eines Werkdiebstahls nicht bestätigen. Nach ausgedehnter Archivarbeit und Gesprächen mit Nachfahren ist für sie klar. «Ja, der Geschichte von Dada ist ein Kapitel hinzuzufügen.» Die Leistungen von Loringhoven – und anderer Dadaistinnen – wurden bisher zu wenig wertgeschätzt. Dennoch: «Nein, ich denke nicht, dass der «Fountain» von Elsa von Freytag-Loringhoven stammt.» Visser schreibt ihn einer Gruppe von Künstlern zu, Duchamp mag dabei gewesen sein, oder auch nicht. Hätte ihn Loringhoven erfunden, hätte sie darüber gesprochen, geschrieben und sich das Werk, bildlich, an die Brust geheftet. Doch erwähnt hat sie den «Fountain» nie.

Macht das einen Unterschied? Die Legenden um die berühmteste Kloschüssel der Welt bringen eine verdiente Künstlerin in die Debatte. Das Urinal soll männliche Fantasien beflügeln. Elsa von Freitag-Loringhoven ist wieder lebendig, sie braucht diese Stutzflügel nicht.

«Alreadymade», Kunsthaus Zürich, bis 12. Mai. Der Film wird am 24. 3. auf SRF ausgestrahlt.

Das Kunsthaus schickt Bührle zu seinem Publikum

Die Causa Bührle ist verfilzt. Das Kunsthaus Zürich ringt um Klarheit. Das gelingt für einmal nicht im Museum, sondern im Internet.

Anna Raymann

Nach und nach durchkämmt das Kunsthaus Zürich die verworrene Geschichte, in die es sich verstrickt hat. Es geht ein weiteres Mal um die Bewältigung von Emil Bührle und dessen Erbe. Dieses ist so mächtig, dass es das Kunsthaus in seine Bestandteile zerlegt. In drei Etappen geht es voran. Zuerst die Ausstellung, nun folgt ein Programm mit Podien und Performances, im Juni dann wird der Schlussbericht von Raphael Gross erwartet.

Die kürzlich lancierte Website ist das Bindeglied zwischen allen drei Phasen, sie führt die freigelegten Stränge ordentlich zusammen. Wer sie öffnet, wird persönlich von Ann Demees-

ter begrüsst. In einem Video macht sie deutlich: Sie, und damit das Kunsthaus, nimmt die Kritik ernst. In den folgenden Texten kommt im Zusammenhang mit Emil Bührle kaum ein Adjektiv häufiger vor als «umstritten».

Die Seite ist ungewöhnlich gebaut, sie gibt eine lineare Leserichtung vor. Das ist konsequent, denn das Kunsthaus möchte Geschichten erzählen.

Neue Plattform, die alte Kritik?

Es sind dieselben Geschichten, die auch in der Ausstellung erzählt werden: Wie der Waffenhändler seinen Einfluss in Kultur und Politik lenkte, damit zum reichsten Schweizer wurde, wie er Kunst – auch unter dem Nazi-Regime

geraubte – mit Blutgeld bezahlte. Auch die Kunstsammler, die Opfer dieses grausamen NS-Regimes wurden, finden Platz. Neue Informationen bietet die digitale Präsentation keine, die Kritik bleibt damit die alte: Zu viel Platz für den Kriegsgewinner, zu wenig Platz für die Beraubten und Hintergangenen.

Doch halt! Die Website schafft einen weiteren Schritt zum Publikum. Nicht nur beamt das Kunsthaus Kunstgeschichte aus den eigenen Hallen hinaus, seinen Besuchern – und vor allem jenen, die es eben noch nicht sind – auf den Bildschirm. Mitgeliefert wird die gesamte «umstrittene» Sammlung im bekömmlichen Format.

Eine hervorragende Visualisierung fächert sie als Diagramm auf. Wahlwei-

se sortiert nach Ankaufsjahr, nach Preis oder der Galerie, über deren Ladentisch das Werk ging. Es gibt einen Filter für Raubkunst, zu jedem Werk ist die Herkunft akribisch dokumentiert.

Diese Dokumentation liefert die Grundlage zu der Diskussion, die man schon lange zu führen versucht und hier erneut angeregt wird. Nach den ersehnten Antworten, die das Kunsthaus mit der Aufarbeitung der Sammlung nachreicht, stellt es nun selbst Fragen. Sie beginnen harmlos: «Aus welchem Grund bleiben Sie vor einem bestimmten Bild im Museum stehen?» Und weil der Fragebogen sogleich prozentuale Antworten zeigt, weiss die Schreibende, dass sich nur wenige für nackte Schönheit interessieren, attraktiver

scheint die Berühmtheit des Künstlers. Bald wird es kniffliger: «Wie soll man mit Kunstwerken umgehen, welche mit kontroversen oder schwierigen historischen Themen, Unrechtskontexten und/oder gesellschaftlichen Debatten verbunden sind?»

Je komplexer die Frage, desto weniger Auswahlmöglichkeiten stehen zur Option. Also heisst es: Haltung zeigen und A, B, C oder D wählen. Die Kunst ins Depot sperren oder ausstellen, um ihre Schönheit zu geniessen? Diplomatisch ausgedrückt, halte ich es mit 70 Prozent der Mehrheit: Man soll sie zeigen und als Diskussionsgrundlage nehmen. Diese Diskussion müssen wir jetzt führen.

www.buehrle.kunsthau.ch